

# Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halbes Jahr was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 44. No. 20.

Milwaukee, Wis., 15. Oktober 1909.

Lauf. No 1089

Inhalt: Auf Erden.—Ehre Vater und Mutter.—Aus der Kirchengeschichte.—Aus unserer Zeit.—Aus der Mission.—Unsere Jugend.—6. Versammlung der Distriktsynode von Nebraska.—Aus unsern Gemeinden.—Anzeigen und Bekanntmachungen.—Quittungen.—Blüchertisch.

## Auf Erden.

Matth. 9, 6: Daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben.

Daß der Herr sagt: „auf Erden“, ist sonderlich wohl zu merken, daß man nicht gaffe in den Himmel oder, wie der Papst gelehrt hat, Vergebung der Sünden hoffe, wenn man gestorben ist, im Fegfeuer, durch anderer Leute Werk und Verdienst. Denn hier steht's, daß Vergebung der Sünden sei eine Macht, die den Menschen auf Erden gegeben ist, wenn man tauft, das Sakrament reicht, absolviert und von der Kanzel predigt. Denn es ist beschlossen, was man also los spricht auf Erden, daß es im Himmel auch los sei. Wiederum was man bindet, das ist, von der Taufe und Sakrament und Wort ausschließt, das soll auch im Himmel gebunden sein.

Denn also lautet unsers Herrn Christi Befehl: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein,“ Matth. 18, 18; item: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen,“ Joh. 20, 23. Denn das will Gott nicht leiden, daß ein jeder sich wollte eine sonderliche Stiege oder Treppe in den Himmel bauen; er will der einige Baumeister sein.

Darum so du willst Vergebung der Sünden haben, so gehe hin, laß dich taufen, so du nicht getauft bist; oder bist du getauft, so erinnere dich derselben Zusagung, welche Gott dir dazumal getan hat, und sei nicht ungläubig. Item, gehe hin, und verfühne dich mit deinem Nächsten, begehre danach die Absolution. Und wie du hörst, daß man dir im Namen Jesu Vergebung der Sünden zusagt, also glaube du es; so hast du sie wahrhaftig. Gehe darnach auch zum hochwürdigen Sakrament und empfang da den Leib und das Blut Christi, auf daß du gewiß werdest, solcher teurer Schatz gelte dir und sei dein eigen, daß du sein sollst genießen.

Man soll also die Taufe, Absolution, Predigt und Sakrament nicht verachten, sondern Vergebung der Sünden dabei suchen und holen. Denn dazu hat Gott deinen Pfarr-

herrn, deinen Vater und Mutter und deinen nächsten Christenmenschen berufen und geordnet und sein Wort in ihren Mund gelegt, daß du Trost und Vergebung der Sünden bei ihnen suchen sollst. Denn ob es gleich Menschen reden, so ist es doch nicht ihr, sondern Gottes Wort. Darum soll man daran glauben und es nicht verachten.

Wenn nun ein Kirchendiener ein Kind tauft nach dem Befehl Christi, da hörst du wohl einen Menschen reden, der für seine Person ebensowohl ein Sünder ist, als du; aber er tut's aus Gottes Befehl. Darum wenn er spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters“ u. s. w., sollst du dieselben Worte nicht anders hören noch annehmen, denn als hätte sie Gott selbst geredet. Also wenn man dir in der Absolution deine Sünden vergibt, da zweifle ja so wenig, als hätte Gott selbst solche Worte geredet. Denn Gott selbst spricht solch Urteil über dich, daß du sollst von Sünden los sein.

Gleichwie nun Gott das Wort gibt, das sein, nicht unser Wort ist: also gibt er auch den Glauben an das Wort; denn es ist beides Gottes Werk, Wort und Glaube. Darum muß Vergebung der Sünden auch Gottes Werk sein, ob es wohl Gott durch die Menschen ausrichtet.

Also soll man Vergebung der Sünden im Wort, welches in der Menschen Mund liegt, und in den Sakramenten, die durch die Menschen gereicht werden, suchen, sonst nirgends; denn man wird's sonst nirgends finden.

Durch solche Macht, daß wir Menschen untereinander Sünde vergeben oder binden, wird Gott seine Ehre nicht genommen noch wir zu Göttern gemacht, wie die ungeschickten Leute davon reden. Denn wir haben nicht mehr denn das Amt; dasselbe gilt nicht weiter, denn du glaubst. Glaubst du, so hast du es; glaubst du aber nicht, so hast du nichts. Darum hat Gott eben durch solch Amt uns zusammengebunden, daß immer ein Christ den andern trösten, ihm freundlich zusprechen, und du Vergebung der Sünden im Namen Christi glauben sollst. Das heißt recht zu Gott und zu Vergebung der Sünden geführt. Wer in solchem Glauben stirbt, der stirbt selig und wohl.

Gott verleihe seine Gnade, daß wir bei solcher Lehre rein bleiben und bis ans Ende verharren und selig werden. Amen.  
(Luther.)

— Die Arbeit und Mühe, die du tust, ist nicht wider den Glauben, sondern ist nütze, das Fleisch zu zähmen; die Sorge aber ist wider Gott.  
(Luther.)

## Ohre Vater und Mutter.

Aus dem Dänischen von Hulda Prehn.

(Schluß.)

Knud Nielsen starcte sie sprachlos an — das war also seines Sohnes Frau, seines Sohnes Kind! „Danke!“ sagte er endlich. „Wenn ich — ich habe selbst einmal solch einen Kleinen gehabt — wenn ich ihn einmal nehmen dürfte?“ und er streckte die Arme aus. Es war allerdings ein sonderbares Verlangen, aber die junge Mutter fand es ganz natürlich, daß jeder ihren Schatz nehmen wollte. Einen Augenblick musterte sie Knud und gab ihm dann treuherzig das Kind.

„Er ist nicht hange vor alten Leuten, — nicht wahr, Harald? — Nein, sehen Sie, er streckt sich ordentlich nach Ihnen! Denkst du vielleicht, daß es Großvater sei?“

Der kleine Harald streckte sich eigentlich nicht nach dem Manne, sondern nach dem alten breitkrämpigen Strohhut, der sofort seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte; und kaum war er in seinem Bereich, als er sich seiner mit einem Freudenrufe bemächtigte. Knud Nielsen stand ganz still; „denkst du, daß es Großvater sei?“ klang verwirrend vor seinem Ohr. Er drückte das kleine Wesen dicht an seine Brust. Herr im Himmel, wie er ihm glich! — Der Blick bekam einen seltsamen Ausdruck, die junge Frau sah es und ergriff ihr Kind.

„So laß hübsch los!“ Behutsam löste sie die kleine, weiche Hand, die so fest den wettergebräunten Daumen hielt. „Daß Mutter den Hut nehmen, das war recht! — Was sollte ich also meinem Manne sagen?“

Knud Nielsen sah sie geistesabwesend an: „Ach, es ist wahr, es ist dieser — dieser Brief. Und nun, Gott segne Euch alle um des Kindes willen!“

Ein langer Blick, dann wandte er sich um und ging. Zu denken, daß Niels solch eine Frau habe! — Nein, dahin paßte er nicht, aber er war froh, das Kind gehalten zu haben, er war froh, daß er sie gesegnet hatte. Man galt es, nach Hause zu kommen. —

„Wie geht's dem kleinen Schelm?“ rief Niels munter, als er bald darauf nach Hause kam. Schläft er schon? Der Junge muß auch immer schlafen, wenn ich mich mit ihm tummeln will.“

„Hier war solch ein sonderbarer Mann, Niels!“

„Das ist der Tiergartenhugel; man hat auch niemals Ruhe! Du gabst ihm wohl etwas?“

„Er hat darum, Harald zu halten, und da er so freundlich und ehrbar aussah, gab ich ihm das Kind, bereute es aber nachher. Seine Augen waren so wunderbar; nie werde ich, solange ich lebe, den Blick vergessen.“

„Vielleicht war es ein Wahnsümmiger! Wie durftest du ihm den Jungen geben!“

„Hier ist ein Brief von ihm, Niels, er hat keine Aufschrift, aber er ist für dich. Gott segne Euch um des Kindes willen! sagte er.“

„Segnen tun sie alle! — Ach, ein Brief, dann fehlt ihm der Verstand wahrlich nicht, natürlich ein Bittbrief. — Sei ruhig,“ fügte er freundlich hinzu als Antwort auf einen vorwurfsvollen Blick, „er soll's bekommen! Glückliche Leute sagen ungern Nein, und ich bin glücklich.“

Während die junge Frau den Mittagstisch in der Laube zurecht machte, erbrach Niels den Brief. Es war ein merkwürdiger Bittbrief; — eine Hundertkronennote fiel ihm vor die Füße. „Ich brauche das Geld nicht,“ las er. „Niels, du bist nicht wohl?“ rief die junge Frau erschrocken, als sie zurückkehrte und das verstörte Wesen ihres Mannes gewahrte.

„Unfinn, ich bin ganz gesund! Geh hinein, Kind, ich komme gleich!“

Wie verändert er aussah! Was war geschehen? — Sie zögerte etwas, dann faßte sie Mut, nahm seine Hand und sagte still und sanft: „Ich bin doch deine Frau, Niels!“

Er zog sie dicht an sich. „Erinnerst du dich, wovon wir heute morgen sprachen? Von dem guten Gewissen. Ich sagte, daß sei die Grundlage aller Freude und ich glaubte, es stände gut mit dem meinen, und nun — es ist, als ob ein Licht über mir geschehen habe — ist mir hange für mich selbst!“

Sie lauschte atemlos. Sie hatten ja alles gemeinsam, auch das Gewissen, die halbe Last war ihre.

„Ich habe dir nicht meine geringe Herkunft verheimlicht,“ fuhr er fort, „ich habe dir erzählt, daß Mutter starb, als ich geboren wurde. Dagegen habe ich dir nie von meinem Vater erzählt. Du glaubtest, daß er auch tot sei, das habe ich wohl bemerkt, aber ich klärte deinen Irrtum nicht auf.“

„O Niels, war er es?“ Sie schlug die Hände vor Schreck zusammen. „Herr Jesus, was habe ich getan! War es dein Vater? — Alt und müde kam er vor unsre Thür und ich ließ ihn gehen!“

„Still, Liebe, du wußtest es ja nicht! — Höre mich ruhig an. Das Verhältnis zwischen uns ist seit langer Zeit nicht gut gewesen. Mehrere Male jedoch habe ich Hilfe angeboten, die abgeschlagen wurde. Das Bewußtsein hiervon war eine Beruhigung für mein Gemüth, aber als damals der kleine Harald krank lag, fühlte ich, daß ich nicht genug getan hatte, und schrieb also neulich an den Pastor des Dorfes, wo Vater wohnt, hat ihn, für das Alter des Greises zu sorgen, und schickte das Nötige. Ich war mit mir selbst zufrieden, als ich dies getan hatte, recht froh. Es war, als hätte ich ein Dankopfer für den kleinen Harald gebracht. — Weißt du, was dieser Brief enthält? Die gesandte Summe. Ich brauche das Geld nicht, schreibt er.“

„Er braucht Liebe! O, Niels, wie unarmte er unfern kleinen Jungen! — Erzähle mir alles, ja alles! Was kam zwischen euch? Wie fing es an?“

Da mußte er die Erinnerungen hervorziehen, die er gewöhnlich zurückwies, so oft sie sich einfanden. „Schuld auf beiden Seiten“ — o, wie schwer fiel es ihm, sein

Unrecht zu erkennen! Wie wehren wir armen Menschen uns, ehe wir es voll und ganz tun, damit der Segen kommen kann, — „aber ich hätte mehr ertragen müssen, mit Rücksicht auf seine große Liebe mußte ich es!“

„Meine Rede über die Trunksucht war auch nicht am Plage,“ gestand er weiter zu, „ich habe ihn niemals beirraucht gesehen. Es mußte hart, schrecklich hart für einen Vater sein, so etwas von seinem Sohne zu ertragen!“

„Und vor der Zeit?“ — immer fragte sie: vor der Zeit? Niels wurde weiter und weiter zurückgetrieben; seit vielen, vielen Jahren hatte er an die Tage nicht gedacht.

„Ja damals — es ist ganz sonderbar, sich das zurückzurufen — war er mein alles. Ich erinnere mich, wie ich in meinem Bette lag und vor Sehnsucht nach ihm weinte, sobald ich in die Schule gekommen war, und es war meine größte Freude, Zeichnungen vom Pfarrhaus zu kritisieren, wo wir wohnen würden. Das hübscheste Zimmer wurde für ihn bestimmt. — Ich hatte es vergessen, es rein vergessen, sonst wäre es unmöglich gewesen!“

„Ich schäme mich über mich selbst,“ fuhr er in heftiger Gemüthsbewegung fort, „daß ich dir nicht von ihm erzählt habe, noch ihm von dir, und daß ich dem einsamen, alten Manne nicht gemeldet, daß er einen Enkel bekommen habe! Das alles kann nie entschuldigt werden! Marie, was denkst du?“

„Ich denke, daß der Herr sehr barmherzig gegen uns ist, Niels, daß wir nicht an deines Vaters Grab stehen!“

„Und was soll ich nun tun? — Was meinst du?“

„Laß uns hinein gehen! Bei der Wiege unsers Kindes wird es dir klar werden, was wir tun müssen!“

\* \* \*

Es war an einem warmen Sommertage. Die Schnitter vesperten und ruhten. In kleinen Haufen suchten sie den Schatten am Zaun oder unter den wenigen Büschen längs des Grabenrandes auf. Wie gewöhnlich saß Knud Nielsen für sich. Ein wunderbarer Friede erfüllte ihn heute. Das Leben lag wie abgeschlossen dahinter, seine Gedanken wurden zu einem Gebete: „Herr, segne sie und laß uns im Jenseits einander begegnen! — Hat er Schuld, so tilge sie aus! — Herr, führe ihn zu dir!“

Unten am Wege fuhr ein hübscher Wiener Wagen. Halb gedankenlos folgte Knud ihm mit den Augen; nun hielt er an. Was war da los?

Die Thür wurde hastig geöffnet, und es stieg einer aus. Es war kein freudestrahlender Junge, der atemlos in seines Vaters Arm sprang, sondern ein ernster Mann, der sich mit entblößtem Haupte näherte.

„Vater!“ sagte er und das Wort hatte einen Klang aus dem Herzensgrunde, „ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht wert, daß —“

Weiter kam er nicht, dann lag er in des Alten Armen und das gemästete Kalb wurde geschlachtet und der Fingerreif saß an seiner Hand und das beste Kleid wurde ihm angehan.

Die Schnitter erhoben sich und sahen neugierig zu, aber Knud Nielsen dachte nicht an sie, seine Seele erhob sich zum Himmel mit demütigem Danke.

Der Wagen war vorausgefahren. Die junge Frau stand in der kleinen, niedrigen Thür und empfing sie. „Bergib uns, Vater! sagte sie und führte seine harte Hand an ihre Lippen.

Drinne auf dem Bett, — oben auf der blaugewirkten Baumwolldecke — lag der kleine Harald in ruhigem Schlaf. Es war alles wie ein Traum!

„Und du reißt jetzt mit uns, Vater!“ hat Niels. Aber das wollte er nicht, — das würde ihn nicht einmal glücklich machen.

So bekam der alte Knud denn seinen Willen und blieb wohnen; aber das kleine Haus wurde außen und innen aufgeputzt, es war fast nicht mehr wiederzuerkennen. Auch er selbst wurde herausgeputzt: „Ich habe dies oder das für Vater genäht, die Weste gehäkelt, das Halstuch gestrickt, du darfst es nicht abschlagen, es zu tragen“ — was sollte er tun?

Passend und vernünftig war das Zeug stets, bequem und ländlich. Sie wollten ihn nicht zu einem Städter machen.

Herrliche Bilder bekam er von ihnen allen dreien. Sie gingen an der Wand und sahen ihn liebevoll an, wo er ging und stand. Gute Bücher wurden auch geschickt, um die Winterabende zu verkürzen, aber sie brauchten eigentlich nicht verkürzt zu werden; er hatte immer schrecklich viel damit zu tun, Karren, Wagen und Mühlen für den Jungen zu schnitzen. Die Gedanken scharten sich dabei um ihn: lichte und freundliche Gäste waren sie nun.

Über jeden Sonntag Morgen hatte des Postboten Schritt den bekannnten zögernden Laut und immer blinzelte er mit seinem einzigen Auge und sagte in alter Weise: „Ein Brief für Euch, nein, wahrhaftig!“

## Aus der Kirchengeschichte.

### Katharina von Bora.

Nicht bloß als treffliche Köchin und ausgezeichnete Krankenpflegerin stand Frau Rätke ihrem Gatten bei, wie er es von dem Eheweib verlangt, „daß sie ihres Mannes Unfall, Krankheit und Unglück tragen zu helfen, schuldig sei“; sie war ihm auch „ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens“; in diesem Sinn nennt er sie „Hauschere“, daß sie des Hauses Ehre, Schmuß und Bierde wäre.

In Luthers eigener sinniger Art, aber mit wirkungsvollem Handeln wußte sie ihrem Gemahl entgegenzutreten. Da war er einmal in einer Anwandlung von Schwermut, an Gott und der Welt verzweifelnd, fortgegangen. Als er heimkehrte, trat ihm Frau Rätke entgegen im schwarzen Trauergewand und den Schleier tief im Gesicht. Erschrocken rief er: „Um Gotteswillen, Rätke, was ist geschehen?“ „O, Herr Doktor, ein großes Unglück“, erwiderte sie; „denket

nur, unser lieber Herr Gott ist gestorben, des bin ich so traurig." Da fiel Luther seinem Weibe um den Hals und rief: „Ja, liebe Käthe, tat ich doch, als wär' kein Gott im Himmel mehr!“ Und so gewann er neuen Mut, daß er die Traurigkeit überwand.

Nicht nur Luthers Verstimmungen und Anfechtungen mußte Frau Käthe aufzuheitern, sondern auch den gewaltigen Willen zu brechen, namentlich wenn es galt, ihn zu seinem eigenen Besten zur Ruhe und Erholung zu bewegen. „Mein Kopf ist eigenförmig, wie ihr sagt“, schreibt er einmal an Melancthon, „aber mir ist er eigenförmigstimmig, weil mich der Satan so wider Willen zu feiern und Zeit zu verderben zwingt.“ Die kluge Frau aber verstand es, nach seinem eigenen Geständnis, ihn zu überreden, so oft sie wollte.

So mußte auch Katharina selbst ihren Gatten zu unterhalten, selber einen Scherz zu machen und noch mehr Scherz und Neckerei ihres Eheherrn auszuhalten.

Dagegen verwahrt sich Luther gegen den Verdacht, daß er sich in theologischen oder kirchlichen Dingen durch seine Frau bestimmen lasse. Dennoch wurde das geglaubt und ihr namentlich ein schlimmer Einfluß zugetraut gegen gewisse Personen.

In einer so kleinen Stadt und bei den oft so kleinlichen Reibereien der Gelehrten und ihrer Frauen, ist ein solcher Klatsch auch begreiflich, so grundlos er auch sein möchte. Wir haben darüber eine sehr lebhaft und anschauliche Schilderung eines Augenzeugen. Am Sonntag Estomihi (24. Februar) 1544 war bei Luther ein „Königreich“ mit dem üblichen Schmause. Außer Bugenhagen, Melancthon, Nährer, Major u. a. war auch der Schulmeister Crodol aus Torgau zu seiner großen Freude und Genugtuung eingeladen. Dieser, von einigen Wittenbergern dazu veranlaßt, brachte das Gespräch auf das „verleumderische Gerücht“, daß der Doktor „aus Eingebung und Antriebe seiner Gattin predige.“ Mit großer Ernsthaftigkeit und Wärme wies Luther diesen Verdacht ab und sagte u. a.: „Solcherlei Worte, wie ich sie in dieser Sache (dem Streit mit den Juristen) vorbringe, fallen — ohne daß ich dem heiligen Geist eine Regel vorgegeschrieben haben will — keinem Weiberkopf ein. Ich laß mich von meinem Weibe etwa leiten in Sachen des Haushaltes und Tisches, aber in Dingen des Gewissens und der Schrift erkenne ich keinen andern Lehrer und Doktor an, als den heiligen Geist.“

Was hielt nun Luther von seiner Frau?

Da giebt es drei wichtige Zeugnisse, die Luther seiner Gattin ausstellt, am Anfang, in der Mitte und am Ende seiner Ehe, nicht etwa bloß gelegentliche Äußerungen guter oder schlechter Laune, sondern überlegte und feierliche Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit als Hausfrau und Ehefrau.

Im zweiten Jahre seines Ehestandes (1526) schreibt er an Stiefel: „Sie ist mir willföhrig und in allen Dingen gehorsam und gefällig, viel mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte (Gott sei Dank!), so daß ich meine Armut nicht mit den Schätzen des Krösus tauschen möchte.“

Elf Jahre darauf, bei seinem tödlichen Krankheitsanfall auf der Reise nach Schmalkalden, diktierte Luther in Gottha sein Testament, worin es hieß: „Tröstet meine Käthe, daß sie dies trage dafür, daß sie zwölf Jahre mit mir froh gelebt hat. Sie selbst hat mir gedient nicht allein wie eine Gattin, sondern auch wie eine Magd. Gott vergelt es ihr! Ihr aber sollt für sie sorgen und ihre Kinder, wie sich's geziemt.“ Und dann sagte er: „Ich habe meine Käthe lieb, ja ich hab sie lieber denn mich selber, das ist gewißlich wahr; ich wollt lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sterben sollten.“

Endlich schreibt Luther in seinem letzten und endgültigen Testament i. J. 1542. „Ich M. D. L. bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen gegeben habe zum Leibgeding Gut, Haus und Kleinode. Das tue ich darum, daß sie mich als ein fromm, treu ehelich Gemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten hat.“

Und was so Luther in feierlichen Stunden bewegte, das hat er wiederholt sonst vor seinen Tischgenossen und Freunden bekant. Sein langjähriger Hausgenosse Hieronymus Weller schreibt in seinen Erinnerungen: „Ich erinnere mich, wie der hochw. Mann oft sagte: er preise sich von Herzen glücklich, daß ihm Gott eine so folgsame, bescheidene und kluge Gemahlin geschenkt, welche so ausgezeichnet für seine Gesundheit Sorge und eintreten könne und sich so geschickt seinem Wesen anzupassen und seine Fehler und Männlichkeiten mit so stillem Gemüte zu tragen wisse. Denn er könne bei seinen vielen Arbeiten, Beschäftigungen und Anfechtungen nicht immer seinem Wohlbedinden Rechnung tragen.“

Aber freilich, Käthes resolutes Wesen, die Herrschaft, die sie im Haus führte und die der Hausherr ihr auch völlig einräumte, führte ihn dazu, daß er sie auch scherzend seinen „Herrn“ nannte. So schreibt er ihr vom Hoflager in Torgau: „Gestern hab ich gedacht, wie ich daheim eine schöne Frau habe, oder sollt ich sagen Herren?“

Luther mußte aber auch, daß er keine zweite Frau in der Welt finden könnte, die so gut für ihn paßte, als Katharina von Bora. Er warnte den Pfarrer von Sitten vor einer zweiten Heirat und fügt bei der Umschau auf seinen Bekanntenkreis hinzu: „Ich, wenn ich jung wäre und die Bosheit der Welt so kennete, ich würde, wenn mir auch eine Königin angeboten würde nach meiner Käthe, lieber sterben, als noch einmal heiraten.“ Und doch schätzte er den Ehestand so hoch, daß er ihn für die schönste Ordnung nach der Religion, für den fürnehmsten Stand auf Erden hielt.

Luther kannte nichts Lieberes als seine Käthe. Er beteuert, er habe sie lieber als sich selber. Ja, er klagte darüber als menschliche Schwäche, daß er seine Käthe lieber habe als unsern Herrgott. Seine Lieblingsepistel, den Galaterbrief, nannte er „seine Käthe im neuen Testament.“ „Der Brief an die Galater ist meine liebe Epistel, der ich mich vertrauet habe: sie ist meine Käthe von Bora.“

Und sein höchster Triumph war: „Ich setze meine Käthe zum Pfand!“

## Aus unserer Zeit.

### Fortschritt und Gotteswort.

Fortschritt! Das ist die Lösung der Zeit, in der wir leben. Der Großvater hat im Schweiß seines Angesichts den Weizen mit der Sense geschnitten; der Enkel fährt bequem auf dem Selbstbinder über das Feld. Die schwerste und beste Arbeit tun die Maschinen, Maschinen aller Art, wunderbar kluge und geschickte Maschinen, daß man glauben sollte, sie haben Verstand. Wie leicht machen sie das Leben! Wie leicht auch das sonst so unbequeme Reisen. Die Welt ist durch verbesserte Kommunikation scheinbar kleiner geworden. Die Menschen sind sich näher gerückt und können sich darum leichter helfen und leichter von einander lernen. Es leben noch genug alte Leute unter uns, die haben einst für ihre Amerikareise fünf Wochen und mehr gebraucht; heut kann man in fünf Tagen nach der alten Heimat zurückreisen. Vor hundert Jahren vergingen Wochen und Monate, bis wichtige Botschaften von Land zu Land gebracht wurden, heut trägt der elektrische Funke die täglichen Nachrichten im Augenblick um den ganzen Erdball. Ich erinnere mich aus den Tagen der Kindheit eines Bildes, durch welches der Fortschritt der Menschheit verhöhnt werden sollte. In unbewußter Jahrhundert entworfen, wo Automobile die Straßen ungesicher machen, und Luftschiffe darüber hinweg sausen. Wenn ein Mensch so wie einst die Siebenschläfer in der Sage auch nur hundert Jahre verschlafen könnte, wie würde er sich heut beim Erwachen mit viel mehr Staunen den Schlaf aus den Augen reiben als einst die sieben Jünglinge von Ephesus, die doch zweihundert Jahre geschlafen haben sollen. Telegraph und Telephon, Photograph und Phonograph, Kinetograph und Funkentelegraphie, Radium und Röntgenstrahlen, Automobil und Aeroplan etc, jedes Werk bedeutet ein Wunder. Und nicht nur in Technik und Industrie ist man fortgeschritten, auch in der Kunst und Wissenschaft ist man nicht rückwärts gegangen. Und diese wunderbaren Erfindungen und Erzeugnisse auf allen Gebieten werden größtenteils dem Volke und selbst dem ärmsten Manne leicht zugänglich gemacht. Die Welt wird immer schöner, und das Leben immer leichter und angenehmer. Ja, Fortschritt ist die Lösung der Zeit.

Welche Einwirkung aber hat dieser Fortschritt auf die Menschheit selbst? Ist mit der Hebung der Zivilisation und Verfeinerung des Lebens zugleich das Herz des Volkes gebessert und veredelt worden? — Es ist nicht zufällig und darum gewiß beachtenswert, daß gerade dann, wenn das Menschenleben äußerlich recht zu glänzen anfängt, das innere Leben, die Tugend und Sittlichkeit in Verfall gerät. Der äußerliche Fortschritt bedeutet wenigstens für unsere Zeit tatsächlich einen innerlichen Rückschritt. Das glückliche zu-

riedene Familienleben wird immer seltener gefunden, die Ehescheidungen aber mehren sich in beängstigender Weise. Die in unsern Tagen sehr geschäftige Statistik beweist es mit schrecklicher Genauigkeit, daß die Zahl der Verbrechen und Selbstmorde in einem rapiden Wachstum begriffen ist. Die Gottlosigkeit nimmt überhand. Die große Masse des Volkes wird der Kirche entfremdet. Die Gotteshäuser werden immer seltener besucht, die Stätten der weltlichen Lustbarkeit und Laster dagegen immer zahlreicher. So scheint die Menschheit heranzureifen für den großen Tag des göttlichen Gerichtes, und kein äußerlicher Fortschritt vermag den inneren Verfall der Menschheit aufzuhalten.

Da denkt man an das Wort des Propheten Jeremia: „Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbet ist; ich gräme mich und gehabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da?“ (8,21). — Und doch ist eine Arznei vorhanden, welche die Seelen gesund machen und das große allgemeine Verderben aufhalten könnte; und wenn das Volk nur soviel Vertrauen dazu hätte, wie zu allerhand laut angepriesenen Patentmedizinen und Quacksalbereien, so würde die Menschheit gleichzeitig mit dem äußerlichen Fortschritt auch innerlich fortschreiten zum Guten. Diese Wundersalbe ist das Wort Gottes. Nicht darum gerät die Menschheit in sittlichen Verfall, weil sie äußerlich fortschreitet, sondern weil sie über den Fortschritt das Gotteswort verachtet und beiseite setzt. Wie sich in den Zeiten großer Erweckungen das Wort von Christo bewährt hat als eine Macht, nicht nur Seelen selig zu machen, sondern ein ganzes Volk aus dem sittlichen Verderben herauszureißen und zu einem glückseligen Gottesvolke heranzubilden, so ist die Zeit des sittlichen Verfalls zugleich eine glänzende Apologie für das Gotteswort, denn in solchen Zeiten erweist es sich immer auf's neue, daß die Menschheit ohne Gottes Wort in zeitliches und ewiges Verderben stürzt. Die Beweise dafür haben wir leider gerade in der Gegenwart vor Augen: Die religionslosen Schulen zeitigen nach und nach geradezu grauenerregende Früchte; diejenigen Kirchen, welche Gottes Wort beiseite setzen, öffnen ihre Türen dem weltlichen Treiben, sie machen sich verächtlich und erweisen sich als machtlos den Menschen auf den Weg des Heils zu bringen; aus den Säulern, darin man die heilige Schrift verstauben läßt, weicht die Tugend und der Friede.

Gott sei es gedankt, daß wir noch Schulen, Kirchen und Säuler haben, wo Gottes Wort auf dem Leuchter steht, wo man Vertrauen zu dieser göttlichen Kraft hat und der Verheißung Glauben schenkt: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“

Du Lutherische Christenheit, gib nur dem seligmachenden Worte Gottes Raum! Wie der Sauerteig den ganzen Teig durchhäuert, so laß es dein ganzes Leben durchdringen!

Präge es immer fleißiger deinen Kindern in die empfänglichen weichen Herzen, und laß es immer mehr deines Fußes Leuchte, ein Licht auf deinen Wegen sein und bleiben! Das ist der beste Fortschritt. (D. L. in R.-Bl.)

### Aus der Mission.

An die werten Frauen und Jungfrauen, Frauen- und Jungfrauenvereine der Allg. Synode.

Unsere liebe Allg. Synode hat die Missionschule in Globe als die ihre anerkannt. Wir müssen unter den hiefigen Verhältnissen die Kinder nicht nur mittags beföstigen, sondern zum großen Teil auch kleiden. Außer barem Geld für die im Winter absolut nötigen Schuhe, gebrauchen wir Kleidungsstücke aller Art. Es möchte nun sein, daß unter den oben Genannten sich diese oder jene befinden, die gern etwas für unsere lieben Schulkinder arbeiten würden. Sicher ist es nun solcher Wunsch, daß das, was sie arbeiten, auch wirklich gebraucht werden kann. Geschmack und Eigenart der Indianer, Klima und andere Dinge, die nicht jedem bekannt sind, müssen berücksichtigt werden, um das Nützliche zu treffen. Darum sollte man sich Auskunft holen. Auf Anfrage hin wird die Lehrerin, Miß Jemgard Garders, Box 1226, Globe, Ariz. genaue Auskunft erteilen über das Was und Wie der Dinge, die nötig sind. Mit herzlichem Dank für bislang erwiesene Unterstützung.

S. J. G. Garders.

### Sie hat getan, was sie konnte.

Der Pfarrer von M. erhielt eines Tages eine Zuschrift von einer Missionsgesellschaft mit der Bitte, seine Gemeinde in einer Missionspredigt für das Werk zu interessieren und eine Kollekte zu veranstalten. Der Pfarrer entsprach diesem Aufruf gerne und legte sein ganzes Herz in die Predigt, in welcher er suchte, seine Zuhörer zum fröhlichen und reichlichen Geben für Gottes Reichszwecke zu ermuntern. Nach Schluß der Predigt wurde, wie es in M. gebräuchlich war, der Kirchenbeutel von Bank zu Bank herumgeboten. Die Blicke des Pfarrers von der Kanzel aus folgten demselben mit bedrücktem Sinn, er hatte das Gefühl, daß jene Worte den Zuhörern nicht zu Herzen gegangen waren; er hatte beobachtet, wie der Bankier B. wiederholt hinter seiner feinbehandelten Sand gegähnt hatte, wie Frau P., die Millionärin, mit gelangweiltem Gesicht ihre Uhr hervorgezogen, und wie der reiche Kaufmann Herr W. auf einem der vordersten Sitze behaglich eingeschlafen war.

Der Kirchenbeutel passierte die Bankreihen, aber es fielen nur spärliche Gaben.

Auf der hintersten Bank der Kirche wurde unterdessen ein schwerer Kampf gekämpft im Herzen eines kleinen, ärmlich gekleideten Mädchens. Dasselbe war infolge eines Unfalles lahm geworden und hatte lange Zeit liegen müssen; ohne Hilfe konnte sie allein keinen Schritt machen.

Da hatte ihr eine Wohltäterin ein Paar neue Krücken geschenkt, und seither war ihr Leben viel glücklicher geworden. Zum erstenmal an diesem Sonntag hatte sie es gewagt, mit ihren Krücken den Gang nach der Kirche zu machen, und welche Freude war es für sie, wieder einmal dem Gottesdienste beiwohnen zu können!

Und nun näherte sich der alte Kirchendiener mit dem samtenen Beutel auch ihrer Bank. Die kleine Margaret sagte sich mit traurigem Herzen: „Ich habe nichts zu geben, keinen Kappen, — und dort in den Seidenländern bedürfen die Missionare unterstützt zu werden und erwarten unsere Gaben. Ach, was kann ich tun?“

Ein Gedanke durchfuhr sie und machte ihr Herz vor Erregung zittern: „Meine schönen, neuen Krücken könnten für viel Geld verkauft werden...! Aber ich kann sie nicht entbehren, nein, meine lieben Krücken, sie sind ja mein Leben!“

„Ja, dein Leben!“ sagte die Stimme in ihrem Herzen wieder, „aber Christus hat sein Leben für dich hingegeben. Wenn du das hergibst, was dein Leben ist, so werden die Regier dort im fernen Afrika vernehmen, daß er auch ihr Erlöser ist. O, wenn du wolltest — wenn du wolltest!“

Endlich klärte sich das blasse Gesicht des Mädchens; sie drückte einen Fuß auf die Krücken und wartete mit klopfendem Herzen. Jetzt näherte sich der samtene Beutel der Bank, auf der Margarete allein saß. Der Kirchendiener, der sie wohl kannte, winkte ihr freundlich zu und wollte vorübergehen, aber wie erstauerte er, als sie ihm mit Anstrengung ihre beiden Krücken darstreckte und versuchte, dieselben quer über den Beutel zu legen! Der alte Mann erriet ihre Absicht; gerührt nahm er die Krücken aus ihrer Hand, und indem er sie über den Beutel gelegt vor sich hintrug, durchschritt er langsam die Kirche und legte, ohne ein Wort zu sagen, die Krücken auf den Altar.

Alle schaute gespannt auf ihn. Man kannte das kleine Mädchen und seine Krücken wohl, und manches Auge füllte sich mit Tränen.

Der Pfarrer, tief bewegt, legte seine Hände über die Krücken und sprach feierlich die Worte Jesu: „Sie hat getan, was sie konnte!“

Was kam plötzlich über den reichen Bankier B., daß er den Schweiß vom Gesicht mit dem Taschentuch trocken mußte und sein Portemonnaie hervorzog, und Frau P., die Millionärin, desgleichen? Und der reiche Kaufmann flüstert dem Kirchendiener etwas ins Ohr; dieser nimmt den samtenen Beutel und geht nochmals mit ihm von Bank zu Bank. Und jetzt regnet es von Silberstücken groß und klein, ja, sogar Goldstücke und Banknoten fallen in den Kirchenbeutel, und still und ernst verlassen die Leute das Gotteshaus.

Eine Dame tritt zu Margaret und gibt ihr die neuen Krücken zurück; sie hat diese zum Besten der Mission für hundert Franken zurückgekauft und schenkt sie der glücklichen Margaret, die dankbar und freudig heimkehrt, ohne

zu ahnen, wie viel sie heute für den Herrn getan hatte! (Authentisch. Aus „Notre petite feuille. Brosamen.

### Unsere Jugend.

#### Eine Schlange zwischen den Büchern.

Eines Tages ging ein Herr, der in Indien wohnte in sein Bibliothekzimmer und nahm ein Buch von einem Fach herunter. Als er dies tat, fühlte er einen kleinen Schmerz im Finger, wie von einem Nadelftich. Er dachte, es müßte jemand unvorsichtigerweise eine Nadel in den Buchdeckel gesteckt haben, und daß er sich daran verletzt habe. Aber bald begann sein Finger anzuschwellen, dann der Arm, danach der ganze Körper, und in wenigen Tagen war er eine Leiche. Es war nicht eine Stecknadel zwischen den Büchern gewesen, sondern eine kleine giftige Schlange.

Heutzutage gibt es viele Schlangen in den Büchern. Sie sitzen klettenfest in den Blättern der amüsantesten Geschichten, sie ringeln sich um die schönsten Blumen, deren Duft unser Urteil gefangen nimmt. Viele lesen und sind entzückt von der Spannung, die sie empfinden, von der Geschicklichkeit, mit welcher der Charakter der Personen ihnen vor die Seele gemalt wird, von der Großartigkeit der Rede, fühlen nicht den Schlangentisch des Übels, welches sich hindurchschlingt. Aber es sticht und — vergiftet. Wenn die Lebensbücher einst aufgetan werden, wird es von vielen ruinierten Seelen heißen müssen: „Vergiftet durch die Schlangen in den Büchern.“

#### Stille Prediger.

Ein jeder Christ sollte helfen, schädlichen Lesestoff zu unterdrücken, ein jeder Christ sollte auch helfen die Verbreitung guter Bücher und Blätter zu befördern. Sie halten oft eine stille Predigt.

So dachte einst eine edle, fromme Dame und kaufte in einer christlichen Schriften-Niederlage eine Anzahl von Bibelprüchen, die sie dann in Wartesälen, Hospitälern, Gefängnissen und anderen öffentlichen Orten an die Wand hängen ließ, damit sie jeder sehen und lesen könne. Einer dieser Sprüche wurde vor kurzem zur Quelle großen Segens. Eine ärmliche, sittlich von den Wogen des Lebens schon viel umhergeworfene Frau beeilte sich eines Tages sehr, um zu einem mittags abgehenden Eisenbahnzuge rechtzeitig anzukommen. Doch trotz ihrer Eile kam sie 5 Minuten zu spät. Ganz außer sich und aufgeregt darüber, zugleich vom schnellen Lauf ermüdet, begab sie sich in das Wartezimmer. Acht Stunden sollte sie nun hier zubringen, denn eher ging kein Zug und noch einmal zurückgehen konnte sie nicht. Wie ein im Käfig gefangenes Tier schritt sie auf und nieder und blickte auf einen an der Wand befestigten Bibelpruch. Sie blieb stehen und las: „Woh! über mich, denn ich vergehe,“ und darunter stand: „und

wenn deine Sünden gleich blutrot sind, so will ich sie doch schneeweiß machen.“

Und die Frau sank nieder auf einen Stuhl, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Niemand störte sie, denn still und leer war's jetzt in dem sonst so belebten Raum. Dies Wort hatte sie getroffen mitten in ihr ruheloses Herz voller Unfrieden und Leidenschaft. Sie wollte auch vergehen, aber die Gnade Gottes sandte ihr Balsam auf die schmerzende Wunde. Und aus der Tiefe ihrer Seele stieg das Gebet: „Mache mich schneeweiß, Herr!“ Und sie fand ihren Heiland wieder, der niemand hinausstößt, der zu ihm kommt, und ob er auch spät kommt. Still wartete sie nun ihre Zeit zu Ende. Der 8 Uhr-Zug brauste heran, sie stieg ein, Frieden im Herzen, neue Ruhe in ihrem Wesen. Eine Freundin, die sie im Zuge traf und die sie zuvor vergebens mit vielen Worten eingeladen hatte, ein neues Leben zu beginnen, kannte die Verwandelte kaum wieder und hörte tiefbewegt von der „stillen Predigt,“ mit der der Herr durch den Spruch an der Wand ihr Herz getroffen hatte. Eine Stunde war kaum vergangen, da stieß der Zug mit einem andern zusammen! Eine Menge Passagiere wurden blutend, ohnmächtig aus dem Wagen geschleudert. Unter ihnen jene Frau, doch als man ihr zu Hilfe eilte, war sie tot, sie hatte die letzte Reise getan und stand nun vor ihrem Gott. So weiß Gott auch eines Wanderspruches „stille Predigt“ zu segnen. Man soll diese stillen Prediger nicht gering achten.

#### Bewagtes Spiel.

Der alte gottselige Magister Christian Scriber erzählt in seinem Seelenschatz unter dieser Überschrift folgendes: Der Magistrat zu Barcelona mußte einst schleunigst einige Galeeren (Ruderschiffe) ausrüsten. Weil man keine Sklaven zu Ruderknechten hatte, versiel man auf ein sonderbares Mittel. Man stellte auf dem Markt einen Spieltisch hin und forderte zum Spielen auf. Wer gewann, erhielt eine ziemliche Summe Geldes; wer verlor, mußte auf die Galeere. So schrecklich der Galeerendienst ist, es fanden sich doch genug Toren, die sich von dem Gewinne locken ließen, und bald war die nötige Anzahl der Ruderknechte beisammen.

Scriber fügt hinzu: „Wie viele Menschen setzen leichtsinnig ihre Seele aufs Spiel um irdischer Lust oder Gewinnes willen.“

Er hat leider recht. Um eines Augenblickes eitler Sinnenlust oder um ein Unrecht nicht einzugestehen, werfen auch jetzt, und jetzt mehr als je, unselige Menschen ihrer Seele Seligkeit in die Wagshawale. Eine wegen eines geringen Diebstahls angeklagte Frau verleitete einen Mann zum Meineid, der nun zu ihren Gunsten aussagte. Es half aber nichts und beide mußten ins Zuchthaus. „Wer viel wagt, gewinnt viel,“ heißt ein Sprichwort, das aber selten richtig ist. Nur wer auf Gott seine Einsätze macht

und in seinem Dienst und zu seiner Ehre alles daransetzt, der gewinnt. „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden," sagt der Herr; wer aber nicht für ihn alles darangibt, der ist sein nicht wert. Wer aber die ganze Welt gewönne in frevelhaft gewagtem Spiele und nähme dabei Schaden an seiner Seele, der hat nichts einzusetzen, um seine Seele wieder zu lösen. Darum: „Ich will zu deinen Ehren alles wagen," aber

Gib, daß ich hier alles nur achte für Not

Und Jesum gewinne! Dies eine ist not.

In des Satans Lotterie sind lauter Nieten; bei Gott kommt jeder Einsatz mit dem Hauptgewinn heraus. (Lutheraner.)

### Sechste Versammlung der Distriktsynode von Nebraska u. a. St.

Der üblich gewordenen Regel gemäß, wurde unsere Synode in diesem Jahre vom 26.—30. August im nördlichen Teil des Staates abgehalten, und zwar in der Gemeinde des Herrn Präses Theo. Bräuer in Sadar, Neb. Der ehrw. allg. Präses, Pastor J. Soll, welcher unserer Synodalsitzung bewohnte, hielt die Eröffnungspredigt auf Grund der Worte 2. Kor. 4, 5—10. Zu aller Ermunterung führte er darin den Gedanken aus: Unsere synodale Arbeit ist segensbringend. Sie ist segensbringend, denn durch diese Arbeit hilft Gott armen Sündern zur Erkenntnis Christi. Diese Arbeit ist aber auch darum segensbringend, weil sie geschieht in der überschwenglichen Kraft Christi.

In der ersten Sitzung verlas zunächst der ehrw. Herr Präses Bräuer seinen Präsidialbericht, welcher im allgemeinen günstig lautete. Es konnten im Laufe des Jahres die vakanten Stellen besetzt, sowie auch für das neue Arbeitsfeld in S. Dak. eine neue Kraft gewonnen werden. 4 Pastoren und 1 Lehrer wurden aufgenommen, während 1 Pastor durch Wegberufung, und ein anderer durch einen seligen Tod aus unserer Mitte schied.

Zu der ersten Nachmittagsitzung wurden nun die nötigen Komiteen eingesetzt, die einzelnen Klassen und Berichte zu prüfen. Aus dem Bericht der Reisepredigerkommission geht hervor, daß auch im vergangenen Jahre Gottes Segen auf dieser Arbeit geruht hat. Da das Arbeitsfeld sich erweiterte und für diesen Zweck eine größere Bewilligung gemacht werden mußte, so wird diese so wichtige Sache der inneren Mission den lieben Christen wieder dringend ans Herz gelegt, deren auch im kommenden Jahre mit Gebet und Gaben zu gedenken.

Obwohl der Klassenbericht im allgemeinen befriedigend lautete, so sollte doch in Zukunft besonders die Klasse zur Unterstützung für Witwen und Invaliden besser bedacht werden, da diese Klasse mit einem Defizit abschließen mußte.

Die Synode drückte auch ihrem werten Herrn Präses ihr herzlichstes Beileid aus durch Erheben von den Sitzen, für den herben Verlust, den er durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin erlitten hat.

Da im nächsten Jahre sich die Synodalkonferenz wie-

der versammelt, und zwar in Seward, Neb., so wurden auch die Delegaten hierfür erwählt. Man beschloß, 2 Pastoren und 2 Laiendelegaten zu senden. Folgende Herren Pastoren wurden erwählt:

1. Präses Theo. Bräuer, Stellv.: Past. E. Zarembo;
2. Past. E. Redlin, Stellv.: P. Mayerhoff.

Aus dem Laienstande: 1. Ein Delegat aus der Gemeinde zu Winifred, Stellv.: Herr Lehrer J. Bary aus Norfolk; 2. Gemeinde bei Gresham, Stellv. aus der Gemeinde bei Garrison.

Es sei noch erwähnt, daß die ganze Einnahme in diesem Jahre betrug \$4134.59; die Ausgabe \$3534.33, bleibt Bestand: \$600.26.

Auf der Synode wurden aber nicht nur die so wichtigen geschäftlichen Sachen erledigt, sondern man widmete auch die Vormittagsitzungen fleißig den Lehrverhandlungen. Herr Prof. J. Meyer brachte seine, im letzten Jahre begonnene Arbeit, „die Lehre vom geistlichen Priestertum," zum Abschluß. Er referierte über die 3. von ihm gestellte These, welche lautet: „Als geistliche Priester haben die Christen die Pflicht, Gott Lob- und Dankopfer zu bringen, und ihrem Nächsten durch Fürbitte, sowie durch Verkündigung des Evangeliums zu dienen." Der Herr Referent wies zuvor noch einmal darauf hin, wach ein herrliches Vorrecht wir Christen doch haben, daß wir opfern dürfen. Nicht etwa Sühnopfer, denn das hat Jesus Christus gebracht, aber Lob- und Dankopfer sollen wir bringen. Er führte nun ausführlich aus, wie wir als geistliche Priester aber auch verpflichtet sind, alle geistlichen Werke zu verrichten. Weil aber der alte Adam so gar nicht daran will, so muß er immer wieder hierzu ermahnt werden, damit er ja den Priestern nicht hindere. Diese geistlichen Opfer zu bringen, dazu reizet uns die Barmherzigkeit unsers Gottes. Als geistliche Priester haben wir aber noch andere Pflichten, nämlich zu beten und zu lehren. — Die genaue Ausführung dieser so wichtigen These wird, so Gott will, im Synodalbericht abgedruckt werden. Die Synode bekannte sich mit Dank auch zu dieser These und deren Ausführung.

Am Synodalsontage wurde in der Ortsgemeinde Missionsfest gefeiert. Es fanden 3 Gottesdienste statt. Prediger waren: Herr Prof. J. Meyer, Herr Past. J. Brenner und Herr Past. P. Mayerhoff. Am Montag Abend war Schlußgottesdienst verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahles. Herr Past. E. Monhardt hielt eine Pastoralpredigt und Herr Past. E. Berg die Beichtrede.

Der Herr, unser Gott, aber, bleibe auch ferner bei uns mit seinem Segen. Amen.

Im Auftrag

E. Zarembo.

### Aus unsern Gemeinden.

#### Amts jubiläum.

Am 18. August feierte Herr Pastor W. Guth sein silbernes Amtsjubiläum. Die kirchliche Feier fand am Abend in

der schönen und festlich geschmückten Kirche zu Hustisford statt. Herr Pastor S. Bergmann aus Milwaukee hielt die Festpredigt über Ps. 77, 6: Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Der Festprediger hatte vor 25 Jahren den Jubilar ordiniert und in Whitewater eingeführt. Nach einem Chorgesang unter der fähigen Leitung des Herrn Lehrer E. Reim überreichte der Unterzeichnete dem Jubilar unter herzlichsten Glückwünschen ein Geschenk der Dodge-Washington Konferenz. Es bestand in dem vollständigen Werk des bekannten Urquhart. Darauf gratulierte der Vorsitzende der Gemeinde im Namen derselben und übergab ein Geldgeschenk. Hierauf erwiderte der feiernde Pastor mit einigen passenden Worten. Mit Segen und Gesang schloß die schöne Feier. — Nach derselben versammelte man sich noch einige Stunden auf dem mit chinesischen Lampen erleuchteten Rasen zwischen Kirche und Pfarrhaus. Hier wurden noch einige Glückwünschschreiben verlesen, so das in Versen von Herrn Pastor Zollmann. Auch wurden Erfrischungen herumgereicht. Der Chor sang noch etliche Lieder. Schließlich verabschiedete man sich von dem lieben Jubilar mit dem Wunsch, daß der Herr der Kirche seinen treuen Knecht noch lange in seinem Dienst erhalten und segnen möge. — Außer den Mitgliedern der genannten Konferenz, die fast vollzählig auch mit ihren Frauen erschienen waren, waren noch anwesend: Herr Präses Bergmann, Herr Professor Koehler, Herr Pastor Chr. Sauer u. A. E. d. S o y e r.

#### Gemeinde-Jubiläum.

Der 14. Sonntag nach Trinitatis war ein großer Fest- und Freudentag für die ev. luth. Salemgemeinde zu Dwojso, Mich., durfte sie doch an diesem Tage das 40jährige Jubiläum ihrer Inkorporation feiern, ja, man kann sagen, das 57. Jahr ihrer Gründung als Gemeinde, denn schon zwölf Jahre vor der Inkorporation war eine Gemeinde im Gange. Da uns der I. Gott gutes Wetter schenkte, so war die Beteiligung vonseiten der geladenen Gemeinden aus der Nachbarschaft eine überaus starke. Etwa 400 Gäste waren erschienen von Bay City, Lansing, Chebaning, Bradie und Venice, samt den Pastoren G. Thurvow, C. Lederer und P. Woldt. Die Singchöre von Bay City, Lansing und Dwojso unter der Leitung der Lehrer Wynneken, Lücke und Winter halfen das Fest verschönern. Am Vormittage predigte Pastor Paul Kionka von Maribel, Wis., ein früherer Seelsorger der Gemeinde, über 1. Cor. 15, 1; nachmittags hielt Pastor P. Woldt von Lansing eine englische Predigt über Psalm 100, 1—5, während einer der allerersten Seelsorger der Gemeinde, Pastor J. J. Mayer von Saginaw, eine kurze Ansprache hielt über den Spruch: „Deine Güte ist vor meinen Augen," Psalm 26, 3. Zu unserm Bedauern konnte Pastor J. Haas, der erste Pastor und Seelsorger seit der Inkorporation, der in Mayville, Mich., bei seinen Kindern lebt, wegen Krankheit nicht erscheinen. Die große Zahl der Gäste und der eigenen Glieder wurde in einer geräumigen Halle bewirtet, und

man sagte, etwa sechshundert setzten sich nieder zum Essen allein beim Mittagstisch.

Aus der Geschichte der Gemeinde, welche vom Orts-pastor im Vormittagsgottesdienst verlesen wurde, möge kurz Folgendes mitgeteilt werden: Die erste deutsche ev.-luth. Salem-Gemeinde zu Dwojso, Mich., wurde inkorporiert am 13. Sept. 1869. Aber schon eine ziemliche Zeit vorher wurden in Dwojso lutherische Gottesdienste gehalten und eine kleine Schar der ersten deutschen Ansiedler hatte sich bald zu einer Gemeinde versammelt. Schon in den fünfziger Jahren fing Pastor Eberhard von Saginaw an, ab und zu hier zu predigen. Hierauf wurde ein gewisser P. Miller hierher gesandt, welcher bald eine Gemeinde sammelte und das erste Schulgebäude der Stadt kaufte, welches der späteren Salemgemeinde bis zum Jahre 1892 als Kirche diente. Dann kam Pastor Furrer. Aber erst unter Pastor J. Haas, der im Jahre 1869 von der Gemeinde berufen wurde, kam es zur Inkorporation. Bald darauf schloß sich die Gemeinde der Michiganynode an. Folgende Pastoren bedienten nun der Reihe nach die Salemgemeinde: Pastor J. Haas, 1869—1878; Pastor G. Deckinger, 1878—1880; Pastor J. J. Mayer, 1880—1888; Pastor S. Abelmann, 1888—1892; Pastor P. Kionka, 1892—1901; Pastor J. Gorsch, 1901—1904 und seither der Unterzeichnete. Auch haben als Hilfspastoren gedient: Pastor Theoph. Brenner und Pastor A. Emmel, und als Lehrer: L. Bröcker, Aug. Bergmann, Rud. Ernst und seit 1907 Edm. Winter.

Im Jahre 1893 wurde die jetzige geräumige Kirche gebaut; die alte Kirche wurde nach einer andern Stelle gebracht und als Schule eingerichtet. In dieser Zeit, gerade als die Gemeinde in den tiefsten Schulden steckt, hatte sie einen schweren Kampf durchzumachen wegen Logen und weltlichen Vereinen. Die Folge war, daß mit einemmal 23 Glieder austraten und eine unierte Oppositionsgemeinde gründeten. Jedoch der I. Gott hat wunderbarlich über die schweren Zeiten hinausgeholfen. Die abgefallenen Glieder wurden bald durch neue ersetzt und die große Schuldenlast bis auf eine kleine Summe abgetragen. 1902 wurde ein neues Schulgebäude mit zwei Klassenzimmern und einer Halle gebaut; und 1905 das Pfarrhaus umgebaut und vergrößert. Die noch haftende Schuld von \$1600 wird anlässlich des Jubiläums durch eine Hauskollekte abbezahlt. — In den vergangenen 40 Jahren wurden getauft 870; konfirmiert 441; getraut 189; beerdigt 284; kommuniziert haben 15642.

Der Herr unser Gott aber, der uns bis hieher geleitet, sei auch ferner bei uns mit seinem Segen um Jesu willen.

Theo. G. S a h n.

#### Gefsteinlegung und Missionsfest.

Der 12. September war für die St. Paulsgemeinde zu Jordan, Minnesota, ein rechter Freudentag. Des Vormittags wurde das jährliche Missionsfest mit einem Gottesdienst





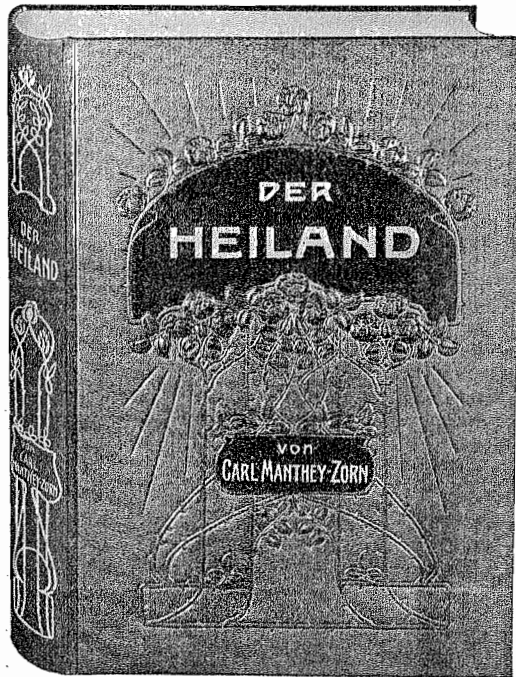




# Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nacherzählt  
von Carl Manthey-Zorn.

Zweite Auflage.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-  
Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustratio-  
nen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und  
1 Zeittafel.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

Neuerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.

Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis  
auf nur \$2.00 festgesetzt.

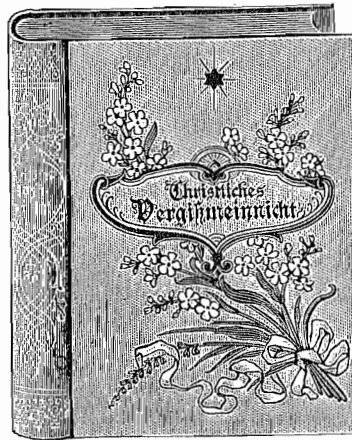
Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis

## Predigt-Entwürfe

von Dr. Adolf Höncke.

Zum Druck vorbereitet von Pastor D. J. R. Höncke.  
Gebunden in Halbfranz \$2. netto.



Christliches

Bergheimnächte.

Gedenkbüchlein in  
Spruch und Lied für alle  
Tage.

Mittel-Ausgabe mit 12  
Illustrationen.

Goldschnitt.

Preis: Einzeln 50 Cts.

Zu beziehen vom

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee.

## Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaws.

Sehr fest und dauerhaft.

Benwendbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände  
oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In  
den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft,  
um den Indianern Absatz und Verdienst zu schaffen.

Preis \$2.50—\$10.50, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von

CLAUS HARDERS,  
Globe, Ariz.

Anm. Bitte um Postal Money Order.